

Lodzzer Tageblatt

Abonnementspreis für Lodz:
 jährlich 8 Rbl., halbjährlich 4 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl.
Für Auswärtige mit Postversendung:
 jährlich 9 Rbl. 20 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 65 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop.
 Preis eines Exemplars 6 Kop.

Er scheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Ringplatz 6.

Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Insertionsgebühr:
 für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 10 Kop.

In Auslande übernehme Insertionsaufträge sämtliche
 Annoncen-Bureaus.
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorstra. 22.
 In Lodz: Petrofowstajtraße 515.

Inland.

St. Petersburg.

Der „Golos“ spricht die feste Ueberzeugung aus, daß es in Zukunft nicht mehr zu Judenrazen kommen wird Dank den energischen Maßregeln, welche der neue Minister des Innern, Graf Tolstoi ergriffen hat. Das Blatt meint aber, daß es jetzt Pflicht der Juden sei, dafür zu sorgen, daß die Ursachen und Bedingungen schwinden, welche Zwiespalt zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung erregen.

Wie kann das erreicht werden?

„Durch Uebergang zur produktiven Beschäftigung, was den Juden durchaus nicht schwer fallen kann, da sie in jedem Fall im bedeutenden Grade Arbeitsfähigkeiten besitzen; durch beständiges Abschwächen der Abgeschlossenheit und Abgeschlossenheit der Existenz und durch allmähliches Aneignen der Grundprinzipien und Formen der russischen Gesellschaft, mit einem Wort: durch das Bestreben Seitens der Juden in Rußland, im wahren Sinn des Wortes „Russen mosaischer Konfession“ zu werden.“

Einer Ausführung dieses Programms stellen sich gegenwärtig auch gar keine besonderen Hindernisse entgegen. Die Aufklärung macht unter den Juden gewaltige Fortschritte. Wir haben bereits in russischer Sprache besondere Blätter, die ausschließlich den Interessen der Juden gewidmet sind. Das russische Judentum hat demnach bereits eine bedeutende Macht der Intelligenz entwickelt. Dieser Intelligenz unter den Juden liegt es ob, ihr Volk auf eine solche Bahn zu führen, auf welcher die Juden ein Aufklaren des Volkshasses nicht mehr zu befürchten haben und daher auch nicht mehr gezwungen sind, zu ihrem Schutz Polizei- und Militärmacht anzurufen.“

„Wenn dieses alles geschieht, wenn die Juden sich in eine lebendige, produktive Macht verwandeln, in Allem ihre Interessen mit denen des russischen Volks identifizieren — so würde die Judenfrage von selbst verschwinden. Die Regierung würde es dann nicht mit der Frage über Emancipation der Juden zu thun haben. Die Durchführung der Emancipation, die in der Theorie so leicht ausführbar erscheint, wird in der Praxis nur schwierig, wenn die betreffenden Klassen das erforderliche Niveau der Bildung nicht erreicht haben.“

„Um das obenangegebene Ziel zu erreichen, sind selbstverständlich Zeit und auch eine bestimmte Richtung in der legislatorischen Thätigkeit der Regierung erforderlich. Umbildung und Regeneration eines Volkes vollziehen sich oft erst in mehreren Generationen. Nichtsdestoweniger haben die Führer des hebräischen Volks trotz der Langsamkeit des Umbildungsprozesses weder Muth noch Energie, so wie auch die Ueberzeugung nicht zu verlieren, daß nur auf diesem Wege das Schicksal von fünf Millionen menschlicher Wesen befriedigend gelöst werden kann.“

— (Zoll.) Aus zuverlässiger Quelle haben die „Wirschewja Wedomosti“ erfahren, daß man in Regierungskreisen den Entschluß gefaßt, dem Finanz- und Domänenminister zu gestatten, die Frage über Verzollung der importirten Steinohle zu ventiliren, doch erst nach einer Frist von zwei Jahren.

— Die beim General-Gouverneur von Warschau bestehende, interimistische Militäruntersuchungskommission, welche sich vorzugsweise mit der Untersuchung politischer Prozesse beschäftigte, ist dem „Golos“ zufolge aufgehoben worden.

— Gegenwärtig ist das Finanzministerium, wie die „Mosk. Wed.“ mittheilen, mit der Frage über die Aufhebung der Zollbezirksverwaltungen beschäftigt. Die Ersparniß, welche hierdurch erzielt wird, übersteigt die Summe von 300,000 Rubel.

Moskau. Den Brandmeistern, welche sich beim Löschen der Brände im verflossenen Monat besonders hervorgethan haben, sind von Sr. Exzellenz dem Moskauer Oberpolizeimeister Gratifikationen von 50 bis 200 Rbl., per Kopf zuerkannt worden.

— In der Nacht vom Montag auf Dienstag waren zwei Brände zu gleicher Zeit ausgebrochen, der erste im Ustinski Per. (Hog. Stadth.), wo ein Wohnhaus nebst Keller von Wolchowitinow in Asche sanken. Der Schaden beträgt in beiden Fällen zusammen ca. 80,000 Rbl.

In derselben Nacht wurde nach dem „M. L.“ im Hause Schagajew auf der Stretenska ein Brandstifter mit einer Petroleumflasche festgenommen und dem Untersuchungsrichter überwiesen, glücklicherweise noch ehe er sein verruchtes Vorhaben in Ausführung bringen konnte.

— (Zahlungseinstellungen.) Es fallirten zu Moskau der Kaufmann A. P. Chlebnikow und die Kaufmannsrau A. K. Nasarow; in Mariinsk — die Kaufmannsrau Anna Handl; in Tjum — Gutsbesitzer P. W. Solub und in Nishegorod — M. P. Naumow.

Perejaslaw. Wilde oder wahrscheinlich nur verwilderte Hunde, von den Bauern „Tschikaliki“ genannt, treiben sich nach dem „Kiewlj.“ in Rudeln von 6—9 Stück im Perejaslawischen (an der Nowoschen Bahn) umher und fallen nicht nur Schafe, Schweine, Füllen etc., sondern sogar Menschen an. In Adruschi haben sie vor Kurzem an einem Tage 11 Schafe erwürgt, trotz des Lärmes und Geschreies der Hirten.

Aus einer anderen Gegend, aus Pudoich im Gouv. Oleneg, meldet der „Reg. Anz.“, daß fünf Werst von der Stadt entfernt, kürzlich ein Bär eine Viehherde überfiel und 19 Kühe auf einmal verwundete, darunter 5 sehr schwer. In den Dörfern um Pustosch sollen derartige Fälle häufiger vorkommen; so nahe an der Stadt hat ein so frecher Angriff von Raubthieren angeblüh seit 100 Jahren nicht mehr stattgefunden.

Aus dem Grabe gerettet.

Novelle
 von E. S. v. Dedenroth.

(Fortsetzung.)

So viel uns bekannt ist, existirt noch heute kein völlig untrügliches Mittel, das die Wissenschaft der Medizin gefunden hätte, mit Bestimmtheit zu erkennen, ob in dem abgestorbenen Körper die Lebensflamme unrettbar erloschen ist, oder nicht, da selbst das Eintreten der Zersetzung des Körpers nicht immer ihr völliges Erlöschen bedingt, die Verwesung erfolgt schon oft bei lebendigem Leibe.

Man hat daher einerseits Leichenhäuser hergerichtet, den Abgestorbenen dort noch einige Zeit aufzubewahren, ehe man ihn begräbt und abzuwarten, ob sich bei ihm noch ein Erwachen der Lebensfunktionen einstellt, andererseits verordnen sehr viele Menschen aus Furcht vor dem Gedanken, lebendig begraben zu werden, daß man ihrem abgestorbenen Körper die Andern öffne oder mit ihm die Sektion vornehme. Es liegt auf der Hand, daß eine solche Anordnung großes Mißtrauen in die Wissenschaft der Aerzte bekundet, denn es liegt darin der Wille, lieber ermordet als lebendig begraben zu werden, ausgesprochen.

Die Fälle, daß Abgestorbene als Scheintodte lebendig begraben werden, daß man ihre Körper weder lange genug in Leichenhäusern aufbewahrt oder sezirt hat, kommen leider noch heute vor — wie oft, ist nicht festzustellen, da es zu den Seltenheiten gehört, daß Gräber

geöffnet werden, man also nur ausnahmsweise Todte, die kurze Zeit unter der Erde liegen, zu sehen bekommt.

Marie befand sich in der Lage, das entsetzliche Schicksal, lebendig begraben zu werden, über sich hereinbrechen zu sehen. Sie hörte, wie der Arzt das Urtheil aussprach: Sie ist todt. Man drückte ihr die Augen zu, sie hörte das Wehklagen Clara's, das Schluchzen Herzberg's und sie vermochte nicht zu rufen: Ich lebe. Die Leichenfrau wusch ihren Körper, kleidete ihn an, bettete ihn in einen Sarg, eine brennende Kerze ward neben sie gestellt, ein Kreuz zwischen ihre Hände gelegt, die man auf die Brust gezogen und gefaltet — sie konnte kein Glied regen, ihre fürchterliche Angst fand keinen Ausdruck, sich den Thränen verständlich zu machen.

Marie besaß ein kleines Brillantkreuz an goldener Kette, ein Andenken ihrer Mutter, welches ihre Stiefmutter ihr als solches gegeben. Sie hatte es stets getragen und Clara schmückte sie auch jetzt damit, obwohl die Lante Einspruch erhob und erklärte, sie werde nicht dulden, daß man Petrosen also verschleudere. Aber Clara bestand auf ihrem Willen und der Vormund sowie auch Herzberg traten demselben bei, als die alte Dienerin des Hauses, welche schon Mariens Amme gewesen, erklärte, Frau von Borßdorf habe oft gesagt, Niemand solle dies Kreuz tragen, als ihre Tochter, es sei ein Talisman, es solle sich dereinst an Mariens ältestes Kind vererben oder, wenn sie kinderlos sterbe, ihr ins Grab gelegt werden.

Frau von Habenstein spöttelte über den Aberglauben: Der Talisman habe ja gezeigt, daß er keinen Werth habe; sie mußte sich jedoch fügen.

Hatte der Streit um ihren Schmuck etwas Entsetzliches für Marie gehabt, war es ihr, als ob man schon ihre Sachen theile, noch ehe sie begraben war, als

sei sie schon halb vergessen, so flammte doch auch in ihrem Herzen eine leise Hoffnung auf — der Talisman werde sie retten. Es war das ein schwacher Trost in der schrecklichen Qual ihrer Seelenangst. Tag und Nacht und wieder Tag und Nacht lag sie im Sarge, die alte Amme, der alte Diener des Hauses kamen immer und immer wieder und wieder und küßten ihre Hände und beteten, auch Clara kam zuweilen, oft allein, oft mit Herzberg, und keiner zweifelte daran, daß sie todt!

War diese entsetzliche Folter eine Strafe des Himmels dafür, daß sie sich geweigert, eine Nonne zu werden? Fast schien es so und der Geistliche, der sie mit Weihwasser besprenkte, spielte darauf an in den Worten, die er an die Trauerversammlung bei der Bestattung hielt!

Bei der Bestattung! Ja — die schreckliche Stunde war da und Marie konnte den Bann nicht brechen, der ihre Glieder lähmte. Man schloß den Sarg, man hämmerte die Nägel fest, es war ihr als breche der Angstschweiß aus ihren Poren, als arbeite wieder das Herz, als beginne der Bann sich zu lösen — aber es war zu spät — sie hörte das Rasseln der Räder des Leichenwagens auf dem Pflaster, man brachte sie schon zum Friedhof.

Ihr Schicksal war entschieden, jetzt gab es keine Hoffnung mehr für sie — jetzt konnte sie nur Gott anflehen, daß er es gnädig mache und sie rasch erlöse.

Man senkte den Sarg in die Gruft, man warf Erde darauf, sie hegte vor Angst und Grauen, da konnte sie plötzlich die Hand bewegen. Aber wer sah das? Schon ward die Luft erstickend und schwül, schon hörte sie den Chorgesang nicht mehr was nützte es ihr, daß sich jetzt auch der Bann ihrer Zunge löste — Erde bedeckte den Sarg.

Odeffa. Die „D. Z.“ schreibt: „Dieser Tage sind einige jüdische Familien, welche während der jüdischen Osterfeiertage nach Amerika ausgewandert, bereits wieder hierher zurückkehrt. Dieselben haben ihre pekuniären Verhältnisse dort indessen nicht verbessert, da sie alle mit eigenen Mitteln Rußland verließen und ohne eine Kop. wieder zurückgekommen sind. Die Juden scheinen doch zu der Einsicht zu kommen, daß Süd-Rußland das einzige Land für sie ist, wo Milch und Honig fließt.“

Baku. Ueber den Brand auf dem Nobel'schen Petroleumdampfer „Nordenskjöld“ meldet die Zeitung „Raspi“ Folgendes: Die Cisternen des Dampfers wurden bei starkem Schaufeln des Schiffes mittelst Schläuchen gefüllt; als plötzlich einer der Schläuche durch das Schlingern des Schiffes aus der Cisternenöffnung gehoben, resp. gerissen wurde, ergoß sich das Petroleum über das Deck und lief in die Küche, wo eben Feuer angemacht war. In einem Nu stand das Deck in Flammen, in dem mit Petroleum und Petroleumgasen gefüllten Cisternen erfolgten Explosionen und die Cisternen, wie ein Theil des Schiffsrumpfes platzen. Nun ging das Feuer auch auf den Landungsplatz über und vernichtete nicht nur einen Theil von diesem, sondern drohte auch den dort liegenden Dampfern „Moses“ und „Muhammed“, welche letzterer 40,000 Pud Petroleum an Bord hatte, die größte Gefahr, doch wurden sie, wenn auch mit den größten Anstrengungen, gerettet. Der „Nordenskjöld“ ging, wie seiner Zeit gemeldet, auf den Grund, nachdem er noch eine Strecke weit in den Hafen hinausbugsiert worden war.

Ein anderes Unglück trug sich nach dem „Kawkas“ in der Nobel'schen Naphta Fabrik in Baku zu, indem der Damm des kolossalen Naphta-Reservoirs, das gegen 1,000,000 Pud enthält, riß, so daß das Naphta in die anderen Werke, wo man Feuer unter den Kesseln hatte, eindrang. Um kolossalen Verlusten vorzubeugen, beschloßen die anderen Naphta-Industriellen ihre Arbeiten einzustellen, den Damm ausbessern und das Naphta zurückpumpen zu helfen, wogegen ihnen die Gebr. Nobel Entschädigung für den Verlust durch Stillstehen ihrer Fabriken gewährten.

Orenburg. (Große Hitze.) Bis zum 23. Juni herrschte hier große Hitze, welche die Höhe von 44° R. erreichte. Seit dem 23. hat es nun schon einige Male geregnet und es ist Hoffnung vorhanden, daß dadurch die spät aufgegangenen Saaten sich einigermaßen wieder erholen. Die Saaten haben auch durch das Ungeziefer, welches sich bei der Hitze in großen Mengen gebildet, recht bedeutenden Schaden gelitten.

Politische Rundschau.

— In der deutschen Presse bildet noch immer die Rede Bennigens auf dem nationalliberalen Parteitage in Köln den Gegenstand lebhafterer Erörterung. Dieselbe findet bei den Liberalen ungetheilte Billigung. Wie die ruhige, vornehme Art, zu reden, so war nicht minder dem Inhalte nach die Rede hochbedeutend, sowohl als Rechtfertigung und Hochhaltung der Vergangenheit der Partei, wie als Vertheidigung ihrer Haltung in der Gegenwart und als Programm für die nächste Zukunft. Mit Stolz trat v. Bennigen für die eigene Person, wie

für die gesammte Partei ein, für deren gesetzgeberische Thätigkeit während der Jahre 1867 bis 1878. Ueberzeugend wies er nach, daß zu keiner Zeit in Preußen und in Deutschland so Großes im freiheitlichen Sinne und so Dauerndes geschaffen worden ist, als gerade in den Jahren der so viel geschmähten liberal-konservativen Kompromisse. Für die Gegenwart stellte Bennigen den Unerreichbaren und zum großen Theil auch ungeeigneten Steuerreform-Plänen des Reichskanzlers ein eigenes Reformprogramm gegenüber, das nicht so titanenhaft weit hinausstrebt, das dafür aber auch mit Leichtigkeit in wenigen Jahren durchgeführt werden könnte, und mit dem Plane des Kanzlers den Grundgedanken gemein hat, die Härten des bestehenden direkten Steuersystems in Preußen zu mildern, ohne aber auch dort Lasten zu erlassen, wo sie gern getragen werden, weil sie Vorbedingung der politischen Rechte sind. In wenigen Zügen schilderte Bennigen die Verhältnisse, welche zur jetzigen verworrenen Parteistellung geführt haben. Nicht mit Verlegenheit, sondern mit Stolz darf die nationalliberale Partei von sich sagen, daß sie während ihrer schöpferischen gesetzgeberischen Thätigkeit wußte, sich zu verständigen, statt sich zu vereinseln und damit auf den Weg der Verneinung treiben zu lassen. Das unentwegte Festhalten an diesen ihren Grundsätzen sichert ihr das Vertrauen der breitesten und ausschlaggebenden Schichten der Bevölkerung und verbürgt ihr — nach vorübergehendem, auf zufällige Ursachen zurückzuführendem Umschlage — die Zukunft. Das werden zuverlässlich schon die nächsten Landtagswahlen beweisen.

Tagesneuigkeiten.

— **Vicitation.** Vor einigen Tagen fand auf dem Rathhause im Vicitationswege die Verpachtung der Fleischbänke in der Neu- und Altstadt statt.

Bisher hat dieselbe dem Magistrat jährlich 5247 R. 60 Kop. getragen. Bei dieser Versteigerung wurden aber von 2 Parteien die Preise so getrieben, daß jetzt 14,390 R. 40 Kop. in die Kasse einlaufen werden. Die Fleischbänke namentlich auf dem neuen Ring tragen nicht sehr zur Verschönerung der Stadt bei. Ein Wunder wäre es nicht, wenn sie, da der Reinertrag ein so bedeutender ist, auf ewige Zeiten in der jetzigen Gestalt stehen blieben.

Ohne allzugroße Kosten könnten an Stelle dieser Baraden, denen Gerüche entströmen, welche mit Eau de Cologne oder Rosenwasser nicht die entfernteste Aehnlichkeit haben, neue Fleischbänke errichtet werden. Sache der Pächter ist es übrigens, ihre Buben in Stand zu halten und den Borplatz mindestens einmal des Tages zu fegen.

— **Fortschritt.** Wie uns mitgetheilt wird, beabsichtigt der Besitzer des Hotels Manteuffel, Herr Streng, um den Anforderungen, die man hier an ein Hotel machen kann, Rechnung zu tragen und seinen Gästen zugleich ein angenehmes Plätzchen zu schaffen, auf dem angrenzenden Grundstück einen großen Garten anzulegen. Der Plan, in den wir Einsicht erhielten, ist sehr hübsch und wird sich Herr Streng gewiß den Dank der Besucher und Passagiere des Hotels erwerben.

— **Einige Worte an die Eltern.** Einer unverzeihlichen Nachlässigkeit von Seiten der Eltern ist es zu-

zuschreiben, daß am Sonntag abends in der Nähe der Biedermann'schen Färberei 2 Kinder überfahren und verletzt wurden.

Eine lustige Gesellschaft kam wahrscheinlich aus dem Walde zurück und der Kutscher ließ die Pferde im schnellsten Trab laufen. Noch um 1/2 10 Uhr spielten auf der Straße Kinder herum, welche der Kutscher der angebrochenen Dunkelheit halber nicht bemerkte.

Täglich laufen Klagen und Anzeigen ein über den Verlust von Kindern. Wer ist daran schuld? Nur jene gewissenlose Eltern, welche ihre Kinder bis spät in die Nacht hinein auf der Straße herumlaufen lassen, ohne sie zu beaufsichtigen. Wenn dann einmal etwas passiert, dann entsteht natürlich großes Wehklagen und jedem anderen wird mehr Schuld gegeben, als sich selbst. Sene mögen sich selbst an der Nase ziehen, und, wenn schon nicht das Herz ihnen ängstliche Fürsorge für die Kinder auferlegt, so sollen sie doch diese etwas derben, aber desto wahreren Worte beherzigen, um so wenigstens dem menschlichen Mitgefühl Genüge zu leisten.

— **Theater.** Am künftigen Donnerstag hat der Komiker Bohna seinen Benefizabend. Freunde eines guten Witzes sind auch Freunde des Herrn Bohna und daß er an solchen eine nicht geringe Anzahl aufzuweisen hat, wird gewiß der Besuch lehren.

— **Plötzlich gestorben.** Der im städtischen Walde bedienstete Aufseher Ciesielski, ein sehr tüchtiger junger Mann, ist in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag plötzlich gestorben. Die Ursache ist noch unbekannt.

— **Selbstmordversuch.** Vorgestern abends sprang ein Mann, anscheinend ein Bauer, in der Absicht sich das Leben zu nehmen, in den Teich beim Waldschloßchen. Der Lebensmüde wurde jedoch rechtzeitig von einigen Leuten herausgezogen und mit einer Tracht Prügel traktirt. Das Motiv der That ist unbekannt.

— **Fatalitäten.** Saßen da die gewöhnlichen Mitglieder der Tafelrunde gemütlich beisammen in Klufow's Garten und erzählten sich, während Dietrich seine schönsten Weisen ertönen ließ, von längst- und jüngstvergangenen Tagen, von gebrochenen Herzen, von der Schulbank und was des Erzählenswerthen nur immer sein mochte. Es war eine buntgewürfelte Gesellschaft, die sich zusammengefunden hatte, lauter junge lebensfrohe Kumpane aus aller Herren Länder.

„Die sogenannten Freidenker verargen uns immer den sogenannten Aberglauben“, rief entrüstet der Redakteur des „Lodzer Tageblatt“ aus, als er mit dem Herrn Baumeister in Streit gerathen war, weil derselbe das „Verhängniß“ mit dem „Zufall“ zu identifiziren wagte und eine „Vorsiehung“ durchaus nicht gelten lassen wollte.

Wir müssen gleich im Vorhinein bemerken, daß besagter Redakteur so manchen Fehler besaß, wie es bei anderen Menschen auch vorzukommen pflegt, selbst wenn sie nicht zu den Redakteuren zählen. Seien wir jedoch nachsichtig, denn was kümmern uns die Schattenseiten des Redakteurs, sobald sie mit unserer Erzählung nichts zu thun haben. Wenn wir daher bloß bemerken, daß unser Redakteur sich außer seiner Kurzsichtigkeit einer unverschämten Körpergröße erfreute und auch noch die üble Gewohnheit hatte, in seine Gespräche das Wörtchen „sogenannt“ allzuoft einzuschieben, so thun wir ihm nicht wehe, uns aber erfüllt es mit geheimer Schadenfreude, eine seiner schwachen Seiten aufgedeckt zu haben.

Sie wollte schreien, aber der Ton kam nur matt aus der Kehle, sie wollte an die Sargdecke klopfen, aber dazu fehlte ihr noch die Kraft.

Und doch, sie fühlte es, die Todesangst ließ ihre Kräfte mit jeder Minute wachsen — aber wer sollte sie hören?

Man hatte sie bei Sonnenuntergang beerdigt. Zur Nachtzeit kam Niemand auf den Friedhof und morgen? Ja, morgen vielleicht besuchten Clara und Herzberg das Grab, aber war sie bis dahin nicht von der stickigen Luft auf's Neue erschöpft und der wiedergekehrten Kräfte beraubt?

Sie war in Angstschweiß gebadet. Zu spät war das Leben in ihren Körper zurückgekehrt, zu sehr hatte man sich beeilt, sie unter die Erde zu bringen! So wenig hatte man sie geliebt, daß Keiner sich an die Hoffnung geklammert, sie könne noch nicht todt sein und gefordert, daß ihr Körper noch vor seinen Augen bliebe!

Ihre Seele verlor sich in Träumen, die Ermattung brachte dem Körper einen wohlthätigen Schlummer, da plötzlich erwachte sie. Eine Schaufel stieß an ihren Sarg, mit einem Brecheisen arbeitete man am Deckel.

War das noch ein Traum oder Wirklichkeit? Wohl ein Traum. So roh stört Niemand des Friedhofs Ruhe. Doch nein — sie hört eine menschliche Stimme, dieselbe stößt einen Fluch aus. Frische Luft dringt von außen in den Sarg.

Leichenraub! Der gräßliche Gedanke durchzuckte ihr Hirn.

Ein Glender, der Gräber schändet, kommt, ihr den goldenen Schmuck zu rauben. Neues Entsetzen packt sie: ist das ein Retter, der den Kirchhof schändet? Aber wahrlich, lieber getödtet werden durch einen Schlag

mit dem Brecheisen, als in solch langsamem Qualen zu sterben!

Der Deckel des Sarges wird aufgerissen, der Sand der Grube fällt hinein, im Dunkel der Nacht erblickt Marie zwei Gestalten, sie rafft alle ihre Kräfte zusammen, schreit auf und erhebt sich im Sarge —

„Jesus Maria!“ schreit einer der Männer und bricht, wie vom Schlage getroffen, zusammen, die Schaufel entfällt seinen Händen, der andere flüchtet, als ob ein Gespenst hinter ihm — Marie entsteigt dem Sarge, will die Grube hinaufklettern, da starrt das Auge des Menschen, der aus seiner Ohnmacht erwacht, sie an und sie erbebt. Der Mordgedanke funkelt aus diesem wilden Blick, die Angst läßt ihre Knie wanken, will ihr die Kehle zuschnüren, aber noch einen Schrei stößt sie aus, ehe sie zusammenbricht.

Da nahen rasche Schritte. „Bist Du's, Robert?“ fragt die heisere Stimme des Leichenschänders, aber im nächsten Moment ergreift der Glende die Flucht — er sieht das Blinken eines Helmes.

Gendarmen ergreifen die Schuldigen, ein Polizeikommissar in Civilkleidern eilt zu der offenen Grube und sieht die Begrabene auf dem Sande. Der Mann der Polizei fürchtet sich nicht vor Gespenstern, er wittert ein neues Verbrechen: die Begrabene ist ja lebendig. Er hat den Todengräber schon längst im Verdacht gehabt, daß er Leichen beraube, und sich heute, wo man reiche Todte beerdigt, mit Gendarmen auf die Lauer gestellt. Der Talisman hatte Marie doch gerettet, denn einer der Leichenträger, der den Schmuck an der Todten gesehen, ehe man den Sarg geschlossen, ist der Genosse des Verbrechers.

Aber wer beeilte sich also, die Scheintodte zu be-

graben, wer stellte den Todtenschein so leichtfertig aus? Das fragt sich jetzt der Kommissar Treiber, während er die Ohnmächtige aufrichtet und nach Hülfe ruft, sie in das nächste Spital zu schaffen.

Marie gewinnt ihre Kräfte wieder, als man sie vorläufig in das Todtengräberhaus geführt. Sie weigerte sich, in ein Spital gebracht zu werden, und kaum erräth sie, welchen Argwohn der Polizeibeamte hat, so weist sie denselben mit Entrüstung zurück, aber es entgeht ihm doch nicht, daß der Argwohn Eindruck auf sie gemacht. Sie verlangt, in ihre Wohnung geschafft zu werden, sie erklärt, daß sie sich im Nothfalle kräftig genug fühle, dorthin zu gehen, sie fordere, daß jedes für ihre Familie peinliche Aufsehen vermieden werde. Man hat einen Arzt gerufen. Derselbe erklärt, daß dem Wunsche der Dame nichts im Wege stehe, einige Tropfen belebenden Aethers, die er ihr gegeben, haben sie sehr gekräftigt, ein Wagen, der sie fort schafft, ist leicht zu besorgen. Der Arzt bemerkt ferner, daß die vom Scheintode Erwachte nicht nur einer sorgfamen Pflege bedürfe, wie man dieselbe am Besten bei Verwandten finde, sondern auch in der nächsten Zeit vor jeder Gemüthserregung bewahrt bleiben müsse, und zwar besonders, wenn die nervöse Aufregung, in der sie sich augenblicklich befinde, gewichen sei. Es wäre daher rathamer für sie, noch heute Nacht die jedenfalls erschütternden Eindrücke des Wiedersehens der Thrigen zu erleben, als daß dieses später geschehe, wenn die Abspannung einmal eingetreten sei.

Der Polizeibeamte that keinen Widerspruch, aber er ließ die Bemerkung fallen, ob es im Interesse der Angehörigen der Dame nicht geboten sei, dieselben auf das Wiedersehen der Begrabenen vorzubereiten, der Schrecken könne ihnen schädlich sein. (Fortsetzung folgt.)

„Ah was!“ entgegnete der Baumeister auf den citirten Ausruf des Redakteurs, „Beweise, Beweise, lieber Herr, sonst muß ich annehmen, daß Sie nur aus faktischer Opposition den Aberglauben zu rechtfertigen wünschen.“ „Mit sogenannten Beweisen kann ich dienen“, erwiderte Herr D. schnippisch, „denn sehen Sie, werther Herr Baumeister, ich trage zum Beispiel keinen sogenannten Regenschirm.“

Die übrigen Herren sahen sich gegenseitig verdußt an, und die verblüfften Mienen ließen deutlich merken, daß man den Zusammenhang zwischen einem Regenschirm und dem Aberglauben nicht recht begreifen konnte. Dann spitzte der liberale Techniker seine Oberlippe zu einem möglichst höhnischen Lächeln, der Herr Maler strich verlegen seinen Haarschopf in die Stirne, welche dadurch das Aussehen eines rastrirten Blattes erlangte und der Herr Buchhalter hielt seinen Stock an die Nase, um deren Klümpfen unbemerkt vollziehen zu können.

„Ja, meine Herren“, setzte der Zeitungsgezwaltige fort, nachdem er sich an dem Schweigen seiner Genossen geveidete, „ich habe die ersehnte Ruhe erst dann gefunden, als ich ein sogenanntes Gelübde ablegte, keinen Regenschirm zu tragen, denn dieser war es, der mir zeitlebens das sogenannte Pech brachte. Warum sollte ich aber die sogenannten Götter unnützer Weise herausfordern, wenn ich es ohne Regenschirm vermeiden kann?“

„Unmöglich! Kaum denkbar! Er will uns zum Besten halten!“ rief man von allen Seiten. Der Sprecher fuhr aber unbeirrt fort.

„Werthe Herren! Die geheimen Mächte der sogenannten Natur bedienen sich gar seltsamer Werkzeuge, um den schwachen Sterblichen ihre Kraft fühlen zu lassen. Bei mir war es ein Regenschirm, der wiederholt mein Schicksal entschied. Lächeln Sie immerhin, Herr Baumeister, Sie werden sich bald eines Besseren belehren lassen!“

Ein tüchtiger Schluck folgte dieser philosophischen Einleitung und Herr D. erzählte mit verdüsterter Miene:

„Schon bei meiner sogenannten Geburt machte sich der böse Einfluß des Regenschirmes geltend, denn wie ich nachträglich erfuhr, regnete es um die erste Stunde meines Lebens so fürchterlich, daß die sogenannte Hebamme, welche ihren in Reparatur befindlichen Regenschirm abwarten wollte, durch ihr verspätetes Erscheinen meine selige Mutter in Lebensgefahr brachte, wodurch mein Dasein in Frage gestellt war. Ich lebe zwar, wie Sie zu sehen belieben, aber meine Mutter blieb infolge der durch den Regenschirm verschuldeten Verzögerung kränzlich und starb am Tage, an welchem mein Vater nach langjähriger Ueberlegung einen neuen Schirm aus der Stadt mitbrachte.“

„Mein Vater selig war Schulmeister und zugleich Gemeindevorsteher. Eines Tages empfing er aus der Landeshauptstadt die Weisung, um 3 Uhr Nachmittags bei dem Postgebäude zu erscheinen, da der Herr Landeshauptmann durchfahren werde. Die höchsten Würdenträger des Dorfes versammelten sich im Hause meines Vaters, um von dort aus als sogenannte Deputation den Weg zur Post anzutreten. Knapp vor dem Aufbruche geht ein sogenannter Plagregen nieder, und, um seinen glänzenden Sonntagsrock nicht zu ruiniren, bittet mein Vater seine Herren Kollegen, ein wenig zu gedulden, damit er seinen Regenschirm holen könne. Doch dieser war nicht zu finden, da ich denselben im Garten herumerschleppte und als General der Dorfhuben zum Kommandiren benötigte. Mein Vater flucht und tobt im Innern des Hauses, während ich unter dem Fenster ruhig das sogenannte Manöver leite. Zufällig halte ich den Regenschirm hoch empor, um meine Kruppen zum sogenannten Sturm anzuweisen, da erblickt mein Vater durchs Fenster das gesuchte Instrument. Mit einem Satz ist er zur Thüre hinaus, mit einem zweiten erreicht er mich, reißt mir den Regenschirm aus der Hand, läßt denselben auf meinem Rücken tanzen, dann rennt er eilig von hinnen. Vergebens! Der Landeshauptmann hatte inzwischen glücklich das Dorf passiert und mein Vater war Gemeindevorsteher — gewesen.“

„Meinem jüngeren Bruder kostete ein Regenschirm, über den er stolperte, seine geraden Beine, da er unglücklich fiel und hinkend blieb. Meine Tante heirathete einen Regenschirmmacher, der nicht nur Andere, sondern auch sich selbst vor dem Wasser schützte, da er nur dem Weine zusprach und dem Trunke versiel. Meine arme Tante konnte die Nähe dieses Mannes nicht lange ertragen und ging gar bald in jenes Reich über, in welchem der ewige Sonnenschein die Regenschirme entbehrlich macht.“

„Zu jener Zeit geschah es, daß ich, auf dem Gymnasium studierend, meinen Schirm mit dem eines Kollegen irrtümlich vertauschte und von diesem zur Rede gestellt wurde. Seine impertinenten Anspielungen erbosteten mich derart, daß ich meinen Regenschirm auf seinem Kopfe zerschlug. Ich wurde relegirt und mußte in eine andere Stadt wandern, um dort meine Studien beendigen zu können.“

„Mein letztes Malheur war, daß ein sogenannter Taschendieb eine gestohlene Brieftasche in meinen Regenschirm gleiten ließ, da er sich verfolgt wähnte. Ahnungslos will ich auf der StraÙe meinen Schirm öffnen, als die Brieftasche zur Erde glitt und ich von dem mir zu-

fällig folgenden Eigenthümer angehalten wurde. Meine sogenannten Ausweise dienten zwar zu meiner Entlassung, aber ich trage seither keinen Regenschirm. Ich wollte, ich hätte nie einen gehabt, denn Sie wissen ja —“

„Es beginnt zu regnen“, ruft in diesem Augenblicke der Baumeister, indem er seinen Schirm eilig aufspannt, dabei aber aus Unachtsamkeit dem Redakteur die Brille von der Nase schnellt, dem Buchhalter seine neue Mütze vom Kopfe scheidert und des Herrn Malers Bierglas umstürzt.

„Da hat mans“, ruft der Redakteur, „jetzt werden mir nun gar schon die Regenschirme Anderer verhängnißvoll, und dann sage man noch, daß der sogenannte Aberglaube nicht gerechtfertigt sei.“

Am darauffolgenden Tage erhielt er von unbekannter Seite einen nagelneuen Regenschirm. Beim Abendschoppen lächelte der Baumeister verschmückt, Herr D. lächelte ebenso, sagte aber kein Wort. Zu seinem Geburtsfeste bekam der Baumeister den neuen Schirm des Redakteurs von diesem zum Geschenke.

s. **Leichenbegängniß.** Die Beerdigung des verstorbenen Herrn Benjamin Krusche in Pabianice gab den besten Beweis für die Beliebtheit, deren er sich in allen Schichten der Bevölkerung erfreute. Die Bürger unserer Nachbarstadt hatten sich bestrebt, ihrem gewesenen Mitbürger auf seiner letzten Fahrt die gebührenden Ehren zu erweisen.

Der Sarg war am Sonnabend nachmittags gegen 4 Uhr mit der Bahn aus Koplitz hier eingetroffen. Um ½ 6 Uhr setzte sich der Zug, bestehend aus dem schönen Leichenwagen und 6 Equipagen nach Pabianice in Bewegung, wo er um ½ 10 Uhr anlangte. Vor der Stadt empfingen ihn die Bürger mit dem Präsidenten an der Spitze und 300 Fackelträgern und 2 Musikchören, darunter die Feuerwehrcapelle. Außerdem hatten sich aus der Mitte der Bürger Ordner gefunden, welche voraussichtlich des großen Andranges die Ordnung aufrecht erhalten wollten. Der Sarg wurde in die Kirche gebracht und dort in Ermangelung eines Katafalces auf den Boden niedergestellt.

Am Sonntag prangte die Kirche schon vormittags im Trauerschmucke. In der Zeit von 2—4 Uhr nachmittags wurde die Leiche zur Schau ausgelegt; um 4 Uhr wurde die Kirche geschlossen, die Fenster schwarz verhangen und innen eine große Menge von Kerzen angezündet. Um ½ 5 Uhr begannen die feierlichen Ceremonien. Der Sarg war von einer Unmasse Blumen bedeckt; mehrere Kissen mit Schleifen waren von einigen Korporationen, so der Weberinnung, der israelitischen Gemeinde, den Bürgern von Pabianice, am Sarge niedergelegt worden. In der Kirche hielt Pastor Wiebermann eine lange Rede, wonach sich der Zug ordnete. Der Weg von der Kirche bis zum Friedhof war mit Sand und grünem Reisig bestreut. Vor dem Friedhofe war ein Stück Kornfeld angekauft, das Getreide abgemäht und eine Barriere gezogen worden, um ein großes Gedränge zu vermeiden. Auf dem Kirchhofe sprach zuerst Pastor Zimmer aus Pabianice deutsch und nach ihm Pastor Schulz aus Praszucha polnisch sehr eindringliche und ergreifende Worte. Der Sarg wurde dann eingesenkt, das Grab geschlossen und die Zeichen der Verehrung darauf niedergelegt. Um ½ 10 Uhr war die Leichenfeier, bei welcher die Bürger von Pabianice ihre Dankbarkeit an den Tag gelegt, zu Ende. Aus Lodz wie aus anderen Orten waren zahlreiche Freunde, Bekannte und Verehrer des edlen Dahingegangenen, dessen Thaten sich unauslöschlich den Herzen der Seinigen eingepägt, zusammengekommen.

Die Erde sei ihm leicht!

— **Eine gefährliche Bärenjagd.** Aus Boston wird geschrieben: Mr. John William Milliken, einer der reichsten Männer unserer Stadt, begab sich am 20. Juni in Gesellschaft mehrerer Freunde und eines Führers namens James Shires zum See Piseco auf die Bärenjagd. Plötzlich schlugen die Hunde an, und Mr. Milliken, der eine Strecke vorausgegangen war, sah sich einem Bärenpaare und drei Jungen gegenüber. Entschlossen gab er Feuer, die anderen Jäger eilten herbei, doch als sie anlangten, hatte der männliche Bär bereits Mr. Milliken und vier Hunde zerrissen. Dann warf sich das wüthende Thier auf den Führer, riß ihm die Schulter weg, bis endlich Mr. Watson, einer der Jäger, dem Bären den Kopf zerschmetterte. Ein Kugelregen tödtete hierauf auch das Weibchen; die drei Jungen wurden lebend eingefangen. Der todtte Bär wog vier, das Weibchen drei Zentner. Die unkenntlichen, blutigen Ueberreste des Mr. Milliken wurden eingesammelt und an seine Gattin und drei unmündigen Kinder gesandt.

— **Das goldene Vließ des Herrn Grévy.** Man schreibt aus Paris vom 2. d.: Die Zeremonie der Aufnahme des Präsidenten Grévy in den Orden zum goldenen Vließ ging vor einiger Zeit im Elysée ganz geräuschlos und in den erdenklich einfachsten Formen von Statten. Der Präsident der Republik, sowie seine Pathen, der Herzog von Amale und der Herzog von Fernan-Nunez und alle sonstigen Mitwirkenden waren in Zivil; die bei der Verleihung des goldenen Vließes üblichen Förmlichkeiten waren auf ein Minimum beschränkt und es wurde auch im Verfolg des Aktes keine Messe gelesen. Der

Secretär der spanischen Botschaft zeigte Herrn Grévy an, daß König Alfons XII. ihm diesen höchsten Orden verliehen habe, und fragte ihn, ob er den Orden annehmen sich den mit ihm verbundenen Pflichten und zunächst der Investitur unterziehen wolle. Als Herr Grévy dies bejaht hatte, trat der Herzog Fernan-Nunez mit dem Ordenshalsbande vor und sprach: „Don Alfons XII., König von Spanien, Chef und Großmeister des Ordens vom goldenen Vließ, ernannt Cuere Czellenz, um Ihnen einen Beweis seiner Hochachtung zu geben, sowie in der Hoffnung, daß Sie den Glanz dieses erlauchten Ordens erhöhen werden, zum Ritter desselben. Der Eid des Ordens ist Ihnen bekannt; nehmen Sie ihn an?“ Der Präsident antwortete: „Ich nehme ihn an“, und nachdem er das Haupt ein wenig geneigt hatte, legten ihm die beiden Pathen die Insignien an. Ein Protokoll wurde aufgenommen und damit war der Akt beendet.

— **Der Gemeinderath schießt Böcke.** Aus Paris wird unterm 3. d. geschrieben: Der Pariser Gemeinderath schießt in Sachen der Einweihung des Stadthauses Böcke über Böcke und leistet wahre Schilbbürgerstreichche. So hat er es z. B. fertig gebracht, sich selbst in folgender erfurchtsvoller Form einzuladen: „Der Gemeinderath von Paris hat die Ehre, Herrn S., Mitglied des Gemeinderathes von Paris, zu dem Bankett zu laden, welches Donnerstag, den 13. Juli 1882 um 6 Uhr auf dem Pariser Stadthause stattfinden wird. Der Präsident des Gemeinderathes: Songeon.“ Die Väter der Stadt Paris beschloßen ferner, in dem neuen Rathhause eine Marmortafel anzubringen, auf welcher neben den höchsten Namen der gegenwärtigen Verwaltung auch die übrigen, achtzig an der Zahl, zum ewigen Gedächtniß prangen sollen; dabei wurde aber bestimmt, daß der Name des Polizeipräsidenten Camescasse, mit welchem der Gemeinderath augenblicklich auf gespanntem Fuße steht, von dieser Ehre ausgeschlossen bleiben soll; endlich entschieden die Aebilen, daß es nicht nöthig ist, auf dem Stadthaus-Bankett in schwarzem Frack zu erscheinen.

Telegramme.

Moskau, 9. Juli. Hiesige Blätter bringen über Skobelew's Tod folgende Details:

Der General hat den ganzen Tag in bester Stimmung verlebt. Um 6 Uhr abends dinirte er im Hotel. Um 8 Uhr abends fuhr er aus, kam um 2 Uhr nachts nach Hause und klagte nur über Athembeschwerden. Um 4 Uhr erfolgte der Tod. Dr. Nelling konstatarie bei der Sektion, daß der Tod infolge Zerreißung einer Herzader eingetreten ist. Gestern wurde die Leiche aus dem Hotel nach der Kirche überführt. Der Sarg wurde von höheren Offizieren getragen. Der Katafall in der Kirche, auf dem die Leiche ruht, war von Generälen und höheren Beamten umgeben. Der Menschenandrang ist sehr groß. Zahlreiche Deputationen strömen von allen Seiten des Reichs zur Betheiligung am Leichenbegängniß herbei.

Berlin, 8. Juli. Alle hiesigen Nachrichten stimmen überein, daß die Konferenz die türkische Intervention in Egypten als sicherstes Mittel, dort die Ordnung herzustellen, erklären werde. Nach Mittheilungen in Botschafterkreisen soll der Sultan erklärt haben, er lasse sich durch das englische Waffengerassel, hinter welchem keine ernstliche Absicht sei, nicht schrecken.

London, 8. Juli. In Beantwortung einer Anfrage Bourke's erklärt Gladstone, es sei nicht die Absicht der Regierung, einen Kredit für die Kriegsoperation in Egypten zu fordern, da gegenwärtig kein Zustand vorhanden sei, der eine solche Maßregel bedingt. Sollte ein derartiger Zustand entstehen, so sei es Pflicht der Regierung, das Haus unverzüglich davon zu benachrichtigen. In den Verhältnissen in Alexandrien habe sich nichts verändert.

Angekommene Fremde.

Hotel Manteuffel. Herr Fajans aus Warschau. — Kurzel aus Moskau. — Scheirang aus Nürnberg. — Sahlmann. — Meister aus Tomaszow. — Landsberg aus Tomaszow. **Hôtel de Pologne.** Lucian Kurnatowski aus Warschau. — Sigmund Goldstaub aus Warschau. — N. Wojciechowski aus Warschau.

Coursbericht.

Berlin, den —. Juli 1882.

100 Rubel — — R. 55

Ultimo — — R. —

Warschau, den 10. Juli 1882.

Berlin	49	35
London	10	05
Paris	40	15
Wien	83	90

Die unterzeichnete
Verwaltung der Lodz-Gas-Anstalt

ersucht hiermit ganz ergebenst, Anmeldungen auf neue

GAS-LEITUNGEN

munmehr gefälligst bald machen zu wollen, da von Monat August jeden Jahres an in der Regel soviel Bestellungen einlaufen, daß dieselben mit dem besten Willen nicht immer pünktlich erledigt werden können.

Gas-Anstalt Lodz, den 10. (22.) Juni 1882.

Die Verwaltung der Lodz-Gas-Anstalt
Röver.

6-5

DIE WIENER WASCH-ANSTALT

von

F. J. WEIKERT

Lodz, Petrokowerstraße 784

übernimmt zur Fein-Wäscherei:

**Spitzen, Fichus, Jabots, Gardinen, seidene Tücher und
 Cavaliers, sowie sämtliche Damen- und Herren-Wäsche.
 Sorgfältigste Ausführung! Solide Preise!**

(4)

Pod czerwona 3!

Niniejszem zawiadamiam najprzejmiej iż z dniem 8 Lipca r. b. przeniosłem mój od lat kilku istniejący

Magazyn Towarów Łokciowych

z domu p. S. Reimann do domu p. Kochańskiego Nr. 250 przy ulicy Petrok. obok składu Zyrardowskiego pp. Hielle i Dietrich. Magazyn zaopatrzony we wszelkie wyroby krajowe i zagraniczne które sprzedaje po cenach Fabrycznych t. j. **materje na Suknie, Firanki, Dywany, Koldry wełniane i watowe** jak również wszelkie **DODATKI KRAWIECKIE** mianowicie dla krawców damskich, **po najniższej cenie.** Towar sprzedaje też jak dotąd na wyplatę. Bliższa wiadomość w sklepie.
 Z poważaniem

LUDWIK KRYKUS.

Pod czerwona 3!

Pod czerwona 3!

Ein tüchtiger Meister

für Water-Spinnerei wird gesucht.

Näheres in der Ned.

(1)

Ein Expedient für Garne.

Näheres in der Ned.

(1)

J. Theodor Wedemann,

vormals Mäcenat bei den Warschauer Departements des regierenden Senats, jetzt vereidigter Rechtsanwalt und Consistorialgerichts-Verteidiger, wohnt im Carl Scheiblerschen Neubau, Ecke der Petrikauer und Zawadzka-Straße. Übernimmt alle Civil-, Handels- und Criminal-Sachen so wie auch Scheidungsangelegenheiten, sowohl im Petrikauer Bezirksgericht, so auch in allen höheren Instanzen. Sprechstunden von 9 — 12 Uhr Morgens und von 4 — 7 Uhr Abends. 20-6

Der unterzeichnete Notar hat sein Amtsbureau nach dem Neubau der Carl Scheiblerschen Erben, Ecke Petrokower- und Zawadzkastraße Nr. 278, namentlich in das Parterre-Local der Officine, im Hofe verlegt.

Lodz, am 24. Juni (6. Juli) 1882.

K. Plachecki,

Notar.

Dr. Donchin

empfangt Kranke

von 8 — 10 Uhr Vormittag
 und 4 — 5 Uhr Nachmittag.

Petrokowerstraße, im Hause Rosen,
 vorm. Micinski.

24-12

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Ein tüchtiger

Maschinenführer

und Heizer mit guten Zeugnissen versehen findet sofort Stellung bei

Wilh. Kuntze.

3 | 3

in ZGIERZ.

Dem geehrten Publikum von Lodz und Umgegend die ergebene Anzeige, daß wir von jetzt an eine

Fabrik von verschied. Packarten

als:

**Terpentin-, Kopal-, Asphalt-,
 Bernstein- u. Damarlack**

eröffnet haben.

Um geneigten Zuspruch bitten:

A. WOLFF & Comp.

6-3

Spinnlinie Nr. 726.

Eine Französin

versehen mit einem Lehr-Patent, sucht in einem guten Hause Stellung als Erzieherin.

Näheres in der Exp. d. Bl.

12-5

Das Comité des Krankenpflege-Vereins zu Lodz, berücksichtigend, daß die Ausgaben für von ihm gepflegte Kranke alltäglich sich vergrößern und der Fond dazu sehr beschränkt ist, bittet die Mitglieder des Vereins die von vergangenen Monaten noch nicht erlegten Beiträge baldigst dem Vereins-Inkassanten einhändigen zu wollen.
 Der Vorsitzende: Simon Heymann.

Sonntag, den 2. Juli abends ist eine silberne Anker-Uhr Nr. 49862 mit silberner Kette, Schlüssel mit Adlerkopf abhanden gekommen. Vor Ankauf wird gewarnt. Wiederbringer erhält 5 Abl. Belohnung.

Näheres in der Ned. d. Bl.

3-3

Дозволено Цесарюроу.

Dankagung.

Für die so überaus zahlreichen Beweise herzlicher Theilnahme bei der Beerdigung unseres unvergeßlichen Gatten, Vaters etc., fühlen wir uns gedrungen, allen Betheiligten unsern tiefgefühlten Dank auszusprechen.

Die Familie Krusche.

Die

Buchhandlung

S. Zienkowski & Co

befindet sich jetzt im Hause der Herren Gebr. Fischer Petrokower-Straße 786.

Das neueröffnete

Proghnasium für Knaben in Lodz, nimmt Schüler, Pensionäre und Halbpensionäre zum Vorbereitungsunterricht während der Ferien an.

Die Korrepetition beginnt am 10. Juli, das Eintrittsexamen am 10. August und der Cursus am 1. September.

Von den Neueintretenden wird der Tauffchein und das Impfungszeugniß verlangt.

Der Vorsteher

A. L. Pigłowski,

Petrokower- und Grüne-Straße im Hause des Hrn. Weichelski.

3 | 1

P. P.

Mache hiermit die ergebene Anzeige, daß Herr J. GUYER, da er seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, aus meiner

mechanischen Werkstatt

Eisen- und Metallgießerei

scheidet und überhaupt keine notarielle Vollmacht besitzt, um auf meinen Namen Gelder einzucassiren, wie er es sich bereits erlauben wollte.

Gleichzeitig empfehle ich mich einem geehrten Publikum für alle in meine Branche fallenden Arbeiten und hoffe durch prompteste Bedienung und solide Ausführung volles Vertrauen zu erringen.

E. Speckien,

Die Werkstätte befindet sich: Petrokowerstraße Nr. 797 vorm. Carl Heinrich.

3-1

Für Möbel-Tischler!

Empfehle Fourniere in Nußbaum, Mahagoni, Eichen, Eichen u. s. w. in großer Auswahl zu den billigsten Preisen, Aufzüge, Gesimse, Consolen u. s. w. stets vorrätzig, auch werden Bestellungen hierauf billigt ausgeführt.

A. Stiebert,

Tischlermeister, Langestr. 320, Haus Dr. Plichta.

Verschiedene Möbel, darunter ein Nußbaum-Herren-Schreibtisch, Kredenz, Bettstellen, Toiletten, Kommoden u. s. w. stehen fertig und preiswürdig zum Verkauf. Alle in die Tischlerei einschlagenden Bestellungen werden gewissenhaft und zu soliden Preisen daselbst ausgeführt. 3-1

Heute Dienstag und folgende Tage um 6 Uhr

Nachmittag:

im Waldschlößchen

Concert

ausg. von der Damen-Kapelle unter Leitung des Herrn Franz Stierba.

Vorläufige Anzeige!

Donnerstag, den 13. Juli 1882

Benefiz für den Komiker Gustav Bohua.

Zur Aufführung gelangt u. A.:

Der

Kapellmeister v. Benedig

Musikalischer Schwank in 1 Akt.

Alles Nähere die Plakate.

Ein Laden nebst angrenzenden Bimmern

mit oder ohne Remisen ist sofort zu vermieten auf der Petrokowerstraße Nr. 516.

6-4

Schnelldruck von Leopold Zoner.